trans»europa 2006

Die Zeitung

Festivalzeitung des 5. europäischen Theater- und Performancefestivals in Hildesheim

Die Partitur der Miniatur
>> Nina Meško zergliedert den Tanz in seine Bewegungspartikel und schafft damit eine neue Form des Pointillismus.
Seite 2

Das Relief der Nacht
>> Gaststube°perf°rmance haben sich mit ihrer fantastisch-skurrilen Kartonstadt im Hildesheim Stadttheater eingenistet.
Seite 4/5

Das Loch im Schutzschild
>> Oberstleutnant Walter Neumann berichtet von einer Vortragsveranstaltung über den Kasernenstandort Hildesheim.
Seite 7

Die Liebe zum Atom

Foto: Junker

Editorial

Als Papa Fußball lernte

»Das kam so: Papa, noch in Anzug und Krawatte (er kam gerade von der Arbeit), versuchte den Ball zu treten und trat ihn seinem achtjährigen Sohn gegen den Kopf. Noch heute schmerzt dem Sohn oft der Kopf, wenn ihm diese Sache mit dem Ball zu nahe kommt, zum Beispiel gestern wieder, als die anderen Redakteure das neue Computerspiel FIFA 2006 auf ihren Laptops spielten, anstatt Artikel zu schreiben.

Als der Vater seinen Sohn am Kopf traf (Folge: Gehirnerschütterung), hieß die WM Italia ´90. Heute blickt der Sohn aus dem Fenster, sieht die ersten Fans mit Fahnen und Gesängen ins fels einziehen und versteht dieses Theater immer weniger. Selbst die Redakteure sind von ihren Laptops aufgesprungen, um das Festivalmotto in seiner vulgärsten Färbung zu zelebrieren. Alle, bis auf einen.

Der Sohn würde am liebsten die Polizei anrufen und das ganze fels räumen lassen. Für ihn ist diese WM nicht anderes als eine Entweihung der Epiphanie von transeuropa 2006. Muss denn dieser widerwärtige Volkssport auch noch in diese paar Tage Glück einbrechen? Und muss dieses Festival dem Grauen auch noch mit Videoscreen und eigenen Programmplätzen nachgeben? Dies denkt der Sohn, reibt sich über die schmerzende Stirn, sitzt mit finsterem Blick im verlassenen Redaktionsraum und passt, nachdem er FIFA 2006 von allen Rechnern geschlöscht und die Installations-CD versteckt hat, die Texte der zweiten Ausgabe ins Layout ein. Von fern hört er erst das Stöhnen, dann lauten Jubel, dann, nach 130 Minuten, das Inferno. „Scheiße“, denkt er, „das Grauen wird weitergehen.“

Die Partitur der Miniatur

Nina Meško und die Frage, ob Tanzen plaudern kann

»Ich packe in meinen Koffer... ein Lächeln, ein Erschrecken, einen Kuss mit geschlossenen Augen, ein Zungenrausstrecken, einen James Bond-Pistolenschuss... Nina Meško tanzt Erinnerungsfolgen, Bewegungen, die sich wiederholen. Kurz darauf tanzt sie mit dem Gesicht von Jennifer Beals in dichten Nebelschwaden, und Tom Cruise schaukelt trotzig über dem Körper der Tänzerin. Sein Bewegungsrepertoire erlaubt ihm immerhin, sich mit den entliehenen Frauenarmen zu umschlingen. Auch E.T. borgt Nina Meško ihren Körper, damit er einmal mehr nach Hause telefonieren kann. Beim nächsten Auftritt verfünffacht sich der Körper von Nina Meško in einer Flucht von Spiegeln, die auf eine Leinwand hinter ihr projiziert werden und sich eigensinnig manchmal von ihren Bewegungen anstecken lassen, manchmal ihr selber die eigenen Formen und Gesten aufzwingen. Fünf Stimmen geben währenddessen über Lautsprecher Kommentare und Instruktionen, die von den Doubles der Tänzerin mal befolgt werden, mal nicht.

Die Künstlerin versucht nicht ihre fünf unterschiedlichen Miniaturen in eine kohärente Dramaturgie zu zwingen. Vielmehr bilden Meškos Körper und ihre Künstlercrew den Rahmen, der diesen Abend zusammenhält. Zu beiden Seiten wird die Bühne durch Licht- und Tonpult flankiert, im Publikum sitzt Meškos Dramaturgin, die Mikrophonstimme. Innerhalb der einzelnen Stücke entstehen unterschiedliche Ästhetiken, die sich wiederum in einer Aneinanderreihung von Momenten fragmentieren. Es springt ins Auge, dass Nina Meško eine besondere Liebe zum Kleinen, zu den mikros-kopischen Einheiten zu haben scheint. Sie ist Meisterin der exakten Wiederholungen und winzigen Gesten, der Atomisierung von Bewegungsabläufen. Sie setzt mit ihrem Körper Tupfer. Es sind keine Kommentare, die sie abliefert, es ist mehr ein leichtfüßiges Plaudern. Und man darf sagen, dass ihr das Plaudern immer da am besten gelingt, wo sie sich selbst ein wenig belächelt.

Mit diesen Plaudereien ist die Abwesenheit von Struktur gleichsam zur Struktur der Performance geworden. Nina Meškos Tanzchoreographie gewinnt dadurch etwas Unbeschwertes, im selben Atemzug aber auch eine formlose Willkür. Bewusst wird hier mit den Erwartungen des Publikums gespielt, wenn Nina Meško quälend lange die Anweisungen einer Mikrophonstimme in die Notation einer Tanzchoreographie umwandelt, die sie mit Kreide auf den Bühnenboden zeichnet. Soll diese Partitur von Pfeilrichtungen und Kreuzen etwa später getanzt werden? Oder hat man hier vielleicht doch auf die Mikrophonstimme zu achten, die zu einer beschwörenden Litanei geworden ist: *Into the space, into the visible, forward, go forward...* Diese in ihre Atome aufgelöste Tanzpartitur verschwindet jedoch vollends, wenn sie nach ermüdender Arbeit nach Sisyphos-Manier von der Tänzerin unkommentiert mit einem Schwamm weggewischt wird, so dass nur ein paar verwischte Striche zurück bleiben. Immerhin soll Sisyphos ein glücklicher Mensch gewesen sein, wenn man denn Camus glauben darf.

Foto: Simon

Sina Ness

The language issue

Eine sprachkritische Betrachtung zur Reflecion Lounge mit OPA und Far A Day Cage

Foto: Simon

»Kurz vor Mitternacht findet Europa zueinander. Bei gedämpfter Musik und changierendem Licht, zwischen Matratzen, Decken und Kissen, wird dem Zuschauerkollektiv die Möglichkeit geboten, mit den Künstlern von OPA (Mazedonien) und Far A Day Cage (Schweiz, Österreich, England) direkt zu kommunizieren. Und zwar nicht in einer subtilen Theater- oder Performancesituation, sondern durch das unmittlebarste aller Medien: die Sprache. Es soll ein Abend der Verständigung, der Analyse der vorgestellten Inszenierungen und Arbeitsweisen werden. Informell und experimentell soll es zugehen, eine Diskussion auf Augenhöhe, ohne Hemmnisse.

Die Lounge füllt sich zusehends mit Publikum und Künstlern, in der Luft liegt mazedonisches Flüstern und schweizerisches Kratzen, niederländisches Timbre verbindet sich mit deutschem Getuschel. Die Musik im Hintergrund ist der Mantel, der sich über alle sprachlichen Divergenzen zu legen scheint. Das hier könnte überall in Europa sein. Alles liegt nahe und zugleich fern. Doch dann verstummt die Musik, und ein Hemmnis tut sich auf: die Sprache. Weder die Künstler, noch die Moderatorinnen Maaike Bleeker (Niederlande) und Elena Jovanova (Mazedonien) sind im Englischen heimisch. Das Gespräch kommt schleppend in Gang, die Thematisierung der Kollektivprozesse bei OPA und Far A Day Cage bleibt schematisch. „It's easier for us because we are only two persons", sagt Dana Stevceska von OPA. „It get`s more difficult the bigger the group gets", pflichtet Tomas Schweigen von Far A Day Cage bei.

Das Sprachempfinden beginnt sich von den Inhalten zu lösen. Der Sprachduktus der Mazedonier lässt den Klang ihrer Muttersprache erahnen. Hat man sich einmal hineingehört, fällt es nicht mehr schwer, sich vorzustellen, wie es sein muss, mazedonisch zu verstehen. Gleiches gilt für Schwyzerdütsch. Die Individualität der Akzente fließt in das gemeinsame Fremde der englischen Sprache, ein linguistisches Kollektiv entsteht. Wenn Dana Stevceska behauptet: „Artists are a part of Utopia" und Tomas Schweigen darauf antwortet: „Theatre is an utopian place", merkt man beiden an, dass sie sich durchaus gerne differenzierter ausdrücken würden, wenn sie es nur könnten. Doch diese Simplizität ist nicht das Schlechteste. Englisch, die verbindende und allen doch fremde Sprache, hat ihre Rolle erfüllt. Als die Musik wieder angeht, ist ihre Funktion als verhüllender Mantel obsolet geworden. Man versteht sich auch so.

Sabrina Janesch, Johannes Schneider

Abpfiff

Ein letzter Gernhardt aus dem fels

Anpfiff:
Schiri pfeift an,
Schneider stürmt vor,
Tevez haut um,
Masse kommt rein.
Gegen Mitte der ersten Halbzeit:
Poldi verpasst,
Ballack verbockt,
Lahm heute lahm,
Masse holt Bier.
Das Gegentor:
Klose verpennt,
Ball ist im Netz,
Lehmann zerknirscht,
Masse entsetzt.
Elfmeterschießen:
Lehmann hält Ball,
Vierzeiler läuft,
Masse egal,
Gernhardt ist tot.

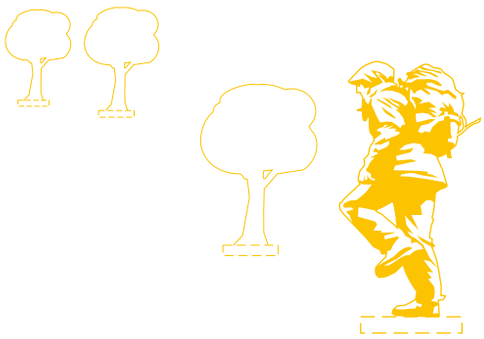
In memoriam Robert Gernhardt († 30.06.06)

Johannes Schneider

Das Relief der Nacht

Gaststube°perf°rmance baut eine Kartonstadt im Stadttheater

»Wie die Performance Öngel angefangen hat und wann sie wieder endet, lässt sich nur schwer feststellen, denn sie wächst aus sich selbst heraus. Unaufgefordert fangen die Zuschauer an, aus bereitliegenden Kartons ihre Bleibe aufzubauen. Der daraus hervorgehende Abend besteht aus einer Vielzahl von überraschenden Einzelmomenten. Sina Ness, Katharina Fritsch



Die K°ndensstreifen der W°rte

Der Performer steht im Vorgarten unseres Kartonhauses mit vorgerecktem Hals, wie ein fremder Vogel. Der Schatten seiner Brille verdoppelt seine Augenbrauen. *Schauen Sie auf meinen Mund*, sagt er, *versuchen Sie, sich nicht auf meine Lippen zu konzentrieren, sondern auf die Zwischenräume, die entstehen, wenn ich spreche, blablabla!*, er dreht sich in verschiedene Richtungen, um seinen Mund zu zeigen. *Und nun konzentrieren Sie sich auf die Zwischenräume meiner Worte – auf das, was ich nicht sage. Das sind die Kondensstreifen der Worte. Diese Kondensstreifen müssen unmittelbar festgehalten werden, sonst drohen sie, sich in Luft aufzulösen.*

Architektur und Handwerk

Der junge Mann vor unserem Haus legt den Kopf schief, lächelt, nickt. Während ich zu ihm hinüberschaue, rutscht die Pappe unter meinen Fingern ab. Spitzdächer sind schwierig. Wir schneiden einen Teil des Daches aus, stellen es auf, legen eine zweite Pappe darüber, verbinden die beiden. Es hält. Der Mann ist etwas neidisch und blickt zurück auf sein Flachdach. Aber auch wir sind neidisch: Das Haus unseres linken Nachbarn ist mindestens drei Mal so groß wie unseres und in dem gegenüber kann man sogar stehen. Wir legen uns in unsere Hütte, schauen durch die Lücke im Dach. Tief in uns wissen wir: Neid lohnt sich nicht, wir bleiben ja nur eine Nacht.

Stadtkulissen

Auf einem Nachtspaziergang in der Teichstrasse erzählt der Performer von den Stadtreliefs verschiedener Großstädte. Und so… ist Hildesheim. Er erzählt es aber nicht mit Worten, sondern mit Fingerpantomimen, die den Anschein erwecken, er zöge die Hausminiaturen aus der zähflüssigen Luft hinaus. Irgendwo im Hintergrund sitzen einige Betrunkene mit Angelruten auf einer Bank. Wir aber, die im Halbkreis stehen, sind die Eingeweihten, wir sind die Staffage dieser Performance. Wir sind die Wand, die sich gegen die nächtlichen Autofahrer auf der Kreuzung behauptet. Die müssen ausweichen, vor den beiden Künstler, die sich an einem mit pompösem Kartongedeck beladenen Tisch in reduziertem Lautmaterial unterhalten.

Ah, oui – oh, non – öh.

Die verl°rene Zeit

Über mehrere Fernsehbildschirme und zwei große Leinwände flirren Projektionen und tauchen die Kartonlandschaft, die im Verlauf der Nacht entstanden ist, in wechselnde Lichtstimmungen. Wünsche, welche die Besucher in ein Mikrophon am Eingang des F2 geflüstert haben, werden in den Raum eingespeist. Über Radios wird Vogelgezwitscher abgespielt. Wenn die Geräusche dann plötzlich wegfallen, gibt es einen Riss im Raum und die Stille flutet zurück. Das blaue Licht der Stadttheaterfassade wird durch die Vorhänge in den Raum gestreut und kappt unser Zeitgefühl. Ein Zwischenlicht, man glaubt, es müsse früher Morgen sein oder abendliche Dämmerung.

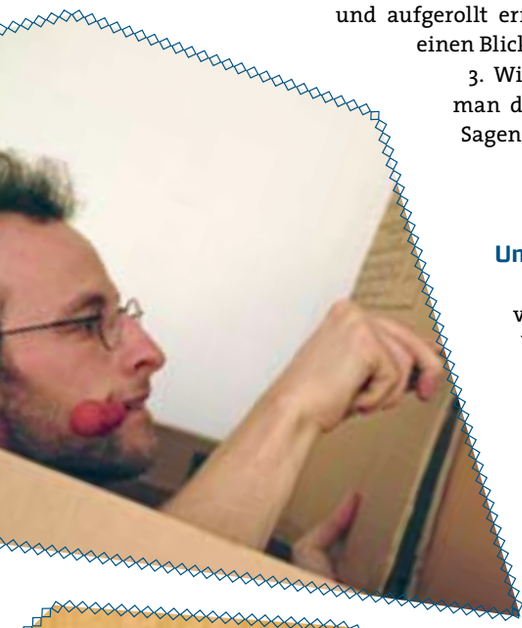
In diesen Raum nisten sich die Künstler ein. Solange, bis das Stadttheater die Geduld verliert, dann werden die Nomaden weiterziehen.

Ein Vorstellung von der Zukunft

1. Zukunft ist dreidimensional. Faktoren: Zeit (nahe Zukunft bis weite Ferne), Vision (klein bis riesig) und Konkretheit (konkret bis vollkommen unkonkret). Verortung aller Gegenstände in diesem Koordinatensystem.

2. Dreidimensionale Zukunft auf zweidimensionales Papier gezeichnet und aufgerollt ermöglichte, wenn man hindurchsehen könnte, einen Blick auf einen Querschnitt der Zukunft.

3. Wird diese Papierrolle nun zerknautscht, kommt man der Zukunftsvision der Performer relativ nahe. Sagen sie.



Und immer wieder Hildesheim

Der Kameramann, der den Fotografen filmt, der vom Fotografen fotografiert wird, der die Schreibende in den Fokus nimmt, die ihn notiert.

Que sera, sera

Die Performerin steht auf dem Kinderverkehrsübungsplatz mitten auf der Straße. Sie hat sich eine Kartonkrone aufgesetzt und erzählt. Auf Englisch, weil es eine so große Tragweite hat. Sie spricht von ihrem ersten Wassereis, von ihrer Familie, von ihrer Kindheit auf dem Land. Und vom Erwachsenwerden auf dem Land. Für einen Teenager gibt es dort nicht viel zu erleben und daher zog es sie, wie Millionen andere, in die Stadt. *And... I became the queen of the carport.* Dann läuft sie davon und aus ihrem Kofferradio dröhnt verzerrt *Que sera, sera*.

Herzen braten

»Es gibt Nahrungsmittel, die kennen wir Kinder der Jahrtausendwende schon gar nicht mehr. Schweinsköpfe zum Beispiel. Oder auch Herzen. Beides kann man jedoch bei den studentischen Inszenierungen, die während des Projektsemesters an der Universität Hildesheim unter dem Titel „kollektiv-körper“ entstanden sind, neu kennenlernen. Vier Inszenierungen, eine wesentliche Gemeinsamkeit: Alle verwenden Lebensmittel als symbolgeladene Requisiten.

Dabei geht es nicht nur um Exoten wie Schweinsköpfe oder Herzen, es geht auch um Grundnahrungsmittel wie Milch oder Bier. Die allerdings wiederum in exotischer Anwendung: als Body Lotion, mit der sich die Männer und Frauen bei „Body Check“ einreiben.

Noch symbolischer wird es in „Lonely Crowd“, wo zu Mordbeschreibungen Rotwein fließt. Sechs Löwinnen sitzen in weißen Tops auf der Bühne und schütten Tetra-Pak um Tetra-Pak in sich hinein. Sie erzählen von Hämmern aus kosmischem Eis, die zwar die Menschen töten, aber deren Herzen erwecken. Diese Herzen hängen dann auch zur Illustration an Angelschnüren, schlussendlich wandern sie mit Zwiebeln und Wein in die Pfanne.

Die Darsteller von „Ein Leichenschmaus“ sind ehrlicher, da sie auf solche verbrauchten Symbole verzichten. Ihr Nachdenken über den Tod findet auf der Bühne einen Ausdruck, wenn dort Schweinshaxe und gleich danach Schweinskopf kredenzt werden.

Um den Ekel herunterzuspülen, geht man zu „NPD reloaded“. An der dortigen Bar erwartet den Zuschauer eine alte Weisheit: Political incorrect jokes führen zu Stammtischrassismus und dieser zum Nationalsozialismus. Wenn das Wetttrinken in einen Gewaltakt ausartet, ist das zwar interessant und verstörend zugleich, aber unnötig feucht und nicht wirklich neu. Hier fehlt die Exotik. Immerhin: Der Ekel kann sich legen. Und wenn er schließlich verschwunden ist, ist man nach diesem Vier-Gänge-Menü der Hildesheimer Produktionen doch angenehm gesättigt, auch wenn manches noch länger schwer im Magen bleibt.

Katharina Fritsch, Marcel Maas

Produktion und Prozess

Anmerkungen zur Theaterpolitik

»Wenn es um die Besonderheit des Theaters geht, wird immer wieder vom Gesamtkunstwerk gesprochen. Bei Produktionen mit interdisziplinärem Ansatz, wie sie bei transeuropa 2006 zu sehen sind, zeigt sich im Zusammenspiel verschiedener Bühnenelemente eine Bandbreite an möglichen Thematiken und Ästhetiken. Im Festival gilt es zu zeigen, dass dieses Zusammenspiel nicht nur innovativ, sondern im besten Fall auch richtungsweisend sein kann. Aber wie entstehen solche Produktionen, unter welchen Rahmenbedingungen können sie gedeihen?

Als Markenzeichen freier Theater galt lange Zeit, dass sie ihre Stoffe in der Regel selbst erarbeiten, oft in gemeinsamer Autorenschaft und in kollektiven Probenprozessen. Heute sind im Freien Theater allerdings Produktionszeiträume unter acht Wochen üblich geworden, was zur Folge hat, dass sich die Arbeitsweisen des Freien Theaters denen der Stadt- und Staatstheater angeglichen haben. Andererseits behauptet Kathrin Tiedemann, Künstlerische Leiterin des *Forum Freies Theater* in Düsseldorf: "In den letzten Jahren wurden fast alle wichtigen künstlerischen Erneuerungen in der Darstellenden Kunst von Freien Theatern entwickelt, um anschliessend auch von den Stadt- und Staatstheatern übernommen zu werden." Regisseurin Sandra Strunz stellt ergänzend fest: „Die Arbeitsweise der Schauspieler am Stadt- und Staatstheater unterscheidet sich trotz allem von denen der Freien Theater. Selber Szenen mitzuentwickeln und zu bearbeiten ist diesen häufig fremd." Diese Erfahrungen werfen auch Fragen an die Schauspielausbildung in Deutschland auf.

Einer, der einen sehr eigenen Weg alternativer Theaterarbeit geht, ist Heiner Goebbels. Seine Frankfurter Produktion „Schwarz auf Weiß" mit dem Ensemble Modern wurde entwickelt aus den Gesten, Bewegungen und Aktionen der Musiker, ihren Auf- und Abgängen, ihrem Miteinander. Goebbels hat die einzelnen Szenen nicht diktiert, sondern im Dialog mit seinen Akteuren entworfen: „Wenn ich etwas erfinden will, von dem ich vorher noch nicht weiß, wie es gehen soll, dann funktioniert diese Art der Arbeitsteilung überhaupt nicht. Dann brauche ich nicht drei Beleuchter, die sich schichtweise abwechseln, sondern einen, der unter Umständen sechzehn Stunden am Tag da ist. (...) Keine meiner Produktionen hätte an einem Stadttheater entstehen können. Wirklich keine!"

Bei den kulturpolitischen Verantwortlichen fehlt jedoch oft das Bewusstsein dafür, welche Rolle das Freie Theater für die Entwicklung der Theaterkunst in Deutschland gespielt hat, spielt und spielen könnte. Nur wenn alle Beteiligten, Künstler und Kommunen, gemeinsam bereit sind, die Darstellenden Künste als Selbstgespräch der Gesellschaft, als ästhetische Bildung zu begreifen und zu definieren, was alles an Theater möglich sein soll, dann werden sich auch Strukturen ändern.

Es gilt also eine Vielfalt von Förderinstrumentarien zu schaffen, um eine Vielfalt in eben jener Theaterlandschaft zu ermöglichen. Dazu bedarf es der Ausdifferenzierung des Systems, das sowohl Breiten- als auch Spitzenförderung umfassen sollte. Ein funktionierender kooperativer Föderalismus sollte die Zusammenarbeit stärken und in der Geldervergabe sowohl die Produktion als auch die Distribution berücksichtigen. Neben einem Netzwerk der darstellenden Künstler gäbe es dann erstmals auch ein Netzwerk der Förderer. Theaterpolitik muss sich diesen Herausforderungen stellen, damit sich das System nicht überlebt, damit die Förderstrukturen innovatives Theater nicht behindern, sondern ermöglichen, damit auch künftig Relevanz und Brisanz die Darstellende Kunst prägen.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider

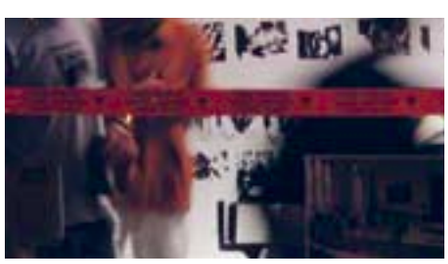
Direktor des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Moderiert am Sonntag im Stadttheater Hildesheim um 15:00 die Podiumsdiskussion „Neue Strukturen braucht das Land".

transeuropa 2006 – aktuell

Sonntag
12:00
Picknick auf der Wiese vor dem Stadttheater Hildesheim: „Karierte Decken für alle!"
20:00, 21:00
Filmlounge im Festivalhaus fels: 1. Intemporale-Film; 2. Hoko-Film: „Cinemania"
Montag
21:30
Festivalhaus fels: Konzert von „Julian und die warmen Empfehlungen"

Eine Partie für Edward Hopper

»Die von der Baustelle gelähmte Straße liegt brach vor den Schaufenstern des fels. Im Luftzug ist das dunkle Flattern der Absperrnetze zu hören, welche die aufgeschütteten Schotterhügel vom Gehsteig trennen. Dann ein einzelner Vogel, der einmal lauthals aufzwitschert und sofort wieder verstummt, als hätte er seinen Irrtum eingesehen und irgendwoher gellt eine Stimme *Deutschland, Deutschland*!



Fotos: Sina Ness

Vom fels her dringen dumpfes Lachen und zersprengte Wortfetzen durch die Glasfront nach draußen. Im hell erleuchteten Schaufenster sind sieben Nachtschwärmer zu sehen. Sie stehen unbewegt und versunken um den grünen Tisch herum, wie ein einzelnes großes Selbst, doch immer nur für Sekunden, bis einer den Ball aufhebt und leicht über das Netz spielt. Ruckartig kommen ihre Körper in Bewegung, sie zersprengen sich in einen Kreis, erst langsam, dann schneller und schneller, als würde ihnen der Boden unter den Füssen weggezogen.

Sina Ness

Das Loch im Schutzschild

Tilmann Meyer-Faje entwirft eine neue Garnisonsstadt Hildesheim

Oberstleutnant Walter Neumann, 1. Panzergrenadierbrigade des 14. Infanterieregiments, Standort Hildesheim, berichtet von einer Vortragsveranstaltung im Hildesheimer Stadttheater.

Foto: Simon

>> Am 30.06.2006 hatte mich der e.V. City-Kaserne Hildesheim zu einer Vortragsveranstaltung ins hiesige Stadttheater geladen. Gerne nahm ich die Einladung an, fanden sich im Anschreiben doch interessante Ansatzpunkte zur Umstrukturierung unseres Bundeswehrstützpunktes. Laut Anschreiben ging es dem Veranstalter darum, Wege aufzuzeigen, mit dem internationalen Terrorismus und der daraus resultierenden, akuten Bedrohungssituation in Hildesheim umzugehen.

Nachdem ein weiblicher Gefreiter mich und die anderen Interessierten eingelassen hatte, traf der aus Amsterdam angereiste Vortragende Tilmann Meyer-Faje am Podium ein. Für die Zivilisten unter den Zuschauern verdeutlichte der Referent den Übergang vom territorialen Frontenkrieg mit den Ostmächten hin zum Kampf gegen die Terrornetzwerke, die, wie der Vortragende höchst richtig bemerkte, auch in unserem Hildesheimer Alltag allgegenwärtig sind. Er verwies in diesem Kontext ebenfalls auf den immer stärker um sich greifenden religiösen Fanatismus und den Drogenhandel, dem alle Bürger schutzlos ausgeliefert sind.

Danach kam der Referent zunächst auf die lange Tradition der Landesverteidigung im Raum Hildesheim zu sprechen. Gut vorbereitet betonte Herr Meyer-Faje die enge Verbindung von Kasernen und Stadt, indem er etwa auf die „Initiative Nistkästen“ oder das traditionelle Liebesmahl der Hildesheimer Repräsentanten mit einsatzerprobten Kameraden hinwies.

Auch vor dem Hintergrund dieses fruchtbaren Miteinanders formulierte der Vortragende die Forderung, das dezentrale Kasernensystem aufzugeben und die Kampfeinheiten in der Innenstadt Hildesheims zu stationieren. Dabei kam der Referent auf zahlreiche, leerstehende Baueinheiten in der Fußgängerzone sowie auf andere, militärisch zu erschließende Objekte wie den Hohnsensee zu sprechen, der, da durch zivile Nutzung nicht ausgelastet, als Übungsplattform für Froschmanneinheiten dienen könnte.

Ich persönlich bin Herrn Meyer-Fajes Ausführungen mit großem Interesse gefolgt. Ich begrüße es sehr, dass nun auch Vereine und Verbände den Ernst der globalen Bedrohung erkannt haben und schlüssige Konzepte zur Vorbereitung und Gegenwehr des Militärs vorlegen. Man kann nur wünschen, dass Männer wie Herr Meyer-Faje auch von den Entscheidungsträgern in Politik und Heeresleitung erhört werden. Ebenso ist zu wünschen, dass auch die breite Bevölkerung ein Einsehen in die Notwendigkeit dieser oder ähnlicher Maßnahmen hat. Mit großer Irritation, ich möchte sogar sagen: mit Ärger, habe ich wahrgenommen, wie Teile des Auditoriums kicherten, als der Referent sagte: „Hildesheim darf nicht zum Loch werden im Schutzschild gegen den globalen Terrorismus.“

Hildesheim, 01.07.2006 gez. Neumann

entwendet aus dem Archiv des Brigarderegiments von:
Sabrina Janesch und Johannes Schneider

Fragen an Experten der Kollektivität in Mililtär, Kirche, Kultur und Sport

Texte von Fabian Ng‘uni, Mayte Kappel Rovira, Julia Miosga, Christiana Walde; Kompilation von Wolf-Dieter Ernst

>> Erinnern sie sich an eine Situation, die sie ohne die Hilfe ihrer Kameraden nicht überlebt hätten? I Können kleine Kollektive ohne feste Hierarchie ‚kreativer‘ reagieren? I Wenn einer aus der Reihe tanzt: Wie führen Sie ihn auf den rechten Pfad zurück? I Könnte man sagen: Gott wird durch die Vernetzung, den Austausch und die Organisation der Gläubigen lebendig? I Existiert er zwischen den Menschen oder jenseits allem Menschlichen? I Kann ein Kollektiv ganz ohne Gegner funktionieren? I Braucht das Kollektiv etwas, an das es glauben kann (eine Überzeugung, ein Gefühl, ein übergeordnetes Ziel)? I Was ist die maximale Größe für ein funktionsfähiges Kollektiv? I Braucht ein Kollektiv eine Leitfigur? I Fühlen Sie sich als Leitfigur, wenn ja, wie fühlt es sich an? I Haben sich neue Kollektive im Kollektiv gebildet, gibt es neue Strömungen? I Warum kommen Menschen ihrer Meinung nach zu einem Kollektiv zusammen? I Wie sieht der Moment der Zusammenkunft aus? I Wie wichtig sind Handlungen, die man gemeinsam ausführt? I Ist ihr Kollektiv an einen realen Ort gebunden oder kann es auch über Medien wie das Internet hergestellt werden? I Gibt es einen Bauplan für Kollektive? I Ist Gott ein kollektives Individuum? I Welche festgeschriebenen Hierarchien gibt es in ihrem Kollektiv? I Sind sie nötig? I Müssen wir nicht noch den Ausgangspunkt/Rahmen festlegen! I Was ist unsere Definition des Kollektivs? I Worauf beziehen wir uns beim Kirchenvertreter, auf das Kollektiv der Geistlichen oder auf das der Gläubigen? I Entschuldigung, mir geht gerade die Konzentration abhanden, vielleicht können wir morgen noch einmal gemeinsam überlegen?

Kompilation: Wolf-Dieter Ernst

Schiller werden

Ein Fragenkatalog in Stichworten zu Schiller mit Miriam Tscholl, Judith Kästner, Dorle Trachternach und Oleg Zhukov von werkgruppe 1, zur Neuauflage von „Itzt – Alle Menschen werden Brüder“

Am Anfang

...war das Schillerjahr, der Hype, der Hass auf den Hype, der Wunsch, Schiller zu brechen. „Alle Menschen werden Brüder“ – eine Utopie, eine Hoffnung, ein Anachronismus, eine Provokation. Wie kann Schiller es wagen, so etwas zu fordern? Und warum hören wir ihm heute noch dabei zu?

werkgruppe 1

...wurde von Schiller betört. Der charmante Bursche wagte und gewann, er versetzte uns in einen Rausch. Wir sperrten uns eine Woche in eine winzige Hütte an einem See im Osten. Draußen regnete es. Wir sprachen über Gott und die Welt, lasen Liebesgedichte, Schillers Liebesgedichte, und wurden gegen unseren Willen zu Geschwistern Schillers, wurden der neue Schiller.

Brüder

...bedeuten selten Harmonie, bedeuten Auseinandersetzung, vor allem wenn sie älter sind. Wir schrieben eigene Texte und ließen sie an Schillers Texten abprallen. Wir liebten Schiller für seine Worte, hassten ihn für seine Utopien, so, wie man Geschwister nun mal hasst, eifrig und kurz.

Die Utopien

...trieben seine Figuren scharenweise in den Selbstmord, ließen Schiller selbst verzweifeln und Großes schaffen, riefen Spott und Neid und Sehnsucht hervor, bis heute.

Schiller

...ließ es mit sich geschehen, ließ sich brechen und doch nicht brechen, wurde unernst und ernst zugleich, kam vom Himmel herab und sprach durch uns. Er ließ sich verpoppen, ließ seine Worte zu geilen Songs machen, die trotzdem Hochkultur waren. Schiller kriegt einen auch heute noch rum. Er ist und bleibt ein arkadischer Popstar.

formuliert von Jan Berning

Foto: Simon

werkgruppe 1
>> Itzt - Alle Menschen werden Brüder.
Schiller 2005

Samstag und Sonntag, 18:00
Stadttheater Hildesheim, theo

Gefördert durch | supported by >>

Niedersachsen
Niedersächsische Lottostiftung
Friedrich Weinhagen Stiftung
Allianz Kulturstiftung
VR
Volksbank Hildesheim eG
Bürgerstiftung Hildesheim

Gesponsort von | sponsored >>

Gerstenberg Druck & Direktwerbung GmbH
Einbecker
HCT
DOST
Hotel Schweizer Hof
O.S.K. Vertriebs-GmbH

Medienpartner | media >>

Hildesheimer Allgemeine Zeitung
tonkuhle FM 105,3
Theater der Zeit
www.theaterpolitik.de

tonkuhle FM 105,3

psst: Radio Tonkuhle feiert Geburtstag – am 26. August, von 14 Uhr bis tief in die Nacht in der Domäne Marienburg. Der Eintritt ist frei.

printed by Uniprint
copyshop & mediacenter
mehr als nur ein copyshop...
marienburger platz 1 31141 Hildesheim
tel 0 51 21 80 91 992 / info@uniprint-hildesheim.de
www.uniprint-hildesheim.de

Impressum

transeuropa 2006 | Die Zeitung
Festivalhaus fels
Peinerstr. 6 – 8 | 31134 Hildesheim
festivalzeitung@transeuropa-festival.de

Festivalzeitung des 5. europäischen Theater- und Performancefestivals in Hildesheim, Ausgabe 2/3, 01.07.2006

Herausgeber: transeuropa e. V.
www.transeuropa-festival.de

Mentor: Prof. Dr. Stephan Porombka, Juniorprofessor für Kulturjournalismus & Literaturwissenschaft an der Universität Hildesheim

Chefredakteur: Kai Splittgerber

Redaktion: Jan Berning, Martin Bruch, Katharina Fritsch, Sabrina Janesch, Marcel Maas, Mounia Meiborg, Sina Ness, Johannes Schneider, Lutz Woellert

Fotografen: Daniel Junker, Clemens Porikys, Simon Schwinge

Gestaltung: Clemens Kügler, www.guteillustrationen.de I Satz: Martin Bruch

transeuropa 2006 findet in Kooperation mit dem Institut für Medien und Theater der Universität Hildesheim und dem Stadttheater Hildesheim statt.